

Elke Daemmrich – Ausstellungseröffnung 3.4.2014 Schweinfurt

„Mittelmeer trifft Schweinfurt“ so der hintergründig anmutende Titel dieser Ausstellung. Also habe ich versucht im Internet herauszufinden, was denn Schweinfurt mit dem Mittelmeer zu tun haben könnte und bin dabei immer bei Werbetexten von Reisebüros gelandet. Dann habe ich probiert, etwas mehr über die Geschichte der Stadt Schweinfurt zu erfahren.

Im vergangenen Jahr gab es hier schon einmal eine Ausstellung mit dem Titel „Main und Meer“. Bei kurzer Recherche lässt sich dann im weiten Sinne doch ein Zusammenhang finden: Der Main fließt von alters her den Weltmeeren zu, und vom Meer und seiner reichen Natur handeln auch die Bilder der Ausstellung von Elke Daemmrich.

«Das Geheimnis des Lebens liegt in der Suche nach Schönheit.» Dieser Satz von Oscar Wilde gilt programmatisch für die Kunstwerke von Elke Daemmrich. Die Ausstellung ist ein Fest der Farbe, der Lebensfreude und des glücklichen Erlebens der Natur. Zugleich aber sind die Bilder vielschichtig bis ambivalent in ihrer Botschaft an die Menschheit, die sich heute immer weiter und immer schneller von der Natur entfernt. Der mehrfache Blick auf die Welt zeichnet die Künstlerin aus – da ist die Wahrnehmung der Realität, da ist die tiefe Beziehung zur Natur und in dieser Ausstellung besonders zur Meereswelt und da ist schließlich das Erleben von visionär-künstlerischen Momenten.

Elke Daemmrich, 1964 in Dresden geboren, ist einen eignen Weg außerhalb der Kunsthochschulen, Akademien, Künstlerverbände gegangen. 1993 bekommt sie ein Stipendium der Stiftung Kulturfonds Berlin, für ihr Projekt "Das Licht des Südens". Das beinhaltete einen sechsmonatigen Arbeitsaufenthalt in der Provence, in Lacoste.

Ein Jahr später, also 1994, zieht sie von Dresden nach Tournecoupe, einem kleinen Ort bei Toulouse. Hier, in Südfrankreich, scheint sie ihren Lebensmittelpunkt gefunden zu haben. Solche Farben kann man nur in einer solchen Landschaft und Umgebung finden. Da kommt so vieles zusammen: Das Licht, die reiche Tier- und Pflanzenwelt, die Leichtigkeit des Seins.

Schon seit der Renaissance bis hin zur klassischen Moderne und der Kunst der Gegenwart haben Künstler Landschaft und Lebenswelt, Flora und Fauna des Mittelmeerraumes bewundert und als Anregung für ihre Kunst genutzt – da sind nicht nur Michelangelo und Leonardo da Vinci zu nennen, sondern in der Neuzeit auch Vincent van Gogh, Paul Gauguin, Paul Cézanne, Pablo Picasso, Henri Matisse und ... (- die Reihe ließe sich fortsetzen).

Es kommt in Ausstellungen ja eigentlich immer darauf an, das Besondere gerade dieser Art von Kunst herauszufinden. Man will etwas erfahren, was man so nur hier erfahren kann. Was ist das bezogen auf die Bilder von Elke Daemrich? Dass sie von leuchtend-starker Farbigkeit sind, dass sie detailgetreu gemalt und auf den ersten Blick in eine Art Phantasiewelt entführen – sieht jeder. Aber was noch, was macht die Bilder darüber hinaus so faszinierend?

Da wäre noch die ewige Sehnsucht der Nordländer nach dem Süden zu nennen – nach dem Sonnenlicht, dem strahlend blauen Himmel, der Kraft der Vegetation, der Lebendigkeit der Tier- und Pflanzenwelt, nach der Wärme, die auch Geborgenheit bedeutet. Die Lebensart anderer Völker – wie zum Beispiel der Franzosen. Für mich ist das Eigentliche an diesen Bildern die Art der Freiheit. Es liegt ihnen ein seelenvoller Freiheitsbegriff zu Grunde – fernab enger Zivilisationsregeln. Diese Bilder assoziieren ein Aufatmen – so als hätte man lange die Luft anhalten müssen und kann endlich wieder frei atmen oder so als würde man sich abwenden von dem

Gefühl sich immerzu mit anderen vergleichen und sich fragen zu müssen, ob man noch gut genug ist für dieses Leben. Davon sind die Werke weit entfernt. Also frei sein – im Sinne unabhängig von allen Geldverhältnissen und dem marktschreierischen Geschehen eines manipulierten Alltags mit seinen vielen Scheinnotwendigkeiten und den dringlicher zu lösenden ernsthaften existenziellen Verfehlungen einer menschengemachten Weltentwicklung, in der das Prinzip maßlosen Wachstums zur neuen Gottheit erhoben wurde aber niemand weiß wohin das alles führen wird. Das war natürlich schon immer so aber mit den heutigen technischen Möglichkeiten wird es auf nie dagewesene Weise lebensbedrohlich.

Die scheinbar leichten, fast unbeschwerten Bilder von Elke Daemrlich zielen auch auf den Widerspruch zwischen Ratio und Emotio, zwischen Aufbau und Zerstörung, zwischen – wie es Alfred Döblin nennt – „Mensch als Stück und als Gegenstück der Natur“. Insofern ist sie eine kritische, politisch-hintergründige Künstlerin. Sie klagt nicht an – ihre Bilder sind Feststellungen und Angebote, sie rufen in Erinnerung, welch großartiges Geschenk die Natur ist, wieviel Glück man gerade aus ihr erfahren kann. Der paradiesische Garten Eden kommt in Erinnerung – diesmal am Beispiel der Meerespflanzen und -tiere, der uns weniger vertrauten Unterwasserwelt. Da scheinen Gedanken darüber auf, wie wir – die Menschen – seit Jahrhunderten damit umgehen – wie zugleich fremd und vertraut uns das ist, von dem wir ein Teil sind.

Der französische Dichter Lautréamont beschreibt das so:

„Wenn der Fuß über einen Frosch gleitet, dann empfindet man Ekel; berührt man dagegen den menschlichen Körper nur ganz leicht mit der Hand, dann springt die Haut der Finger auf wie die Schuppen von einem Glimmerblock, den man mit dem Hammer zerschlägt; und wie das Herz eines Hais, der seit einer Stunde tot ist, noch

auf der Brücke mit zäher Lebenskraft zuckt, so bewegen sich unsere Eingeweide noch lange nach der Berührung bis in die letzten Fasern.“

Der Dichter schildert das ewige Spannungsverhältnis zwischen Fremdsein und Vertrautheit, zwischen vermeintlicher Kenntnis und Angst vor dem Unbekannten. In Elke Daemmricks Bildern findet man mehr die Vertrautheit und die Ehrfurcht vor den Erscheinungen der Natur, so zum Beispiel in dem 2010 entstandenen Gemälde mit dem Titel „Octopus“ oder dem Bild „Gorbio 1“, Öl auf Leinwand, 2012. Das Maritime gilt der Künstlerin als wichtiger Quell für ihre Motive. Die in der Vergangenheit bedrohlichen Mythen und Metaphern sind in ihren Bildern weniger zu finden. Hier dominiert mehr die Entdeckerfreude an den bisher verborgenen Geheimnissen des Meeres und seiner Bewohner mit den vielen Symbiosen zwischen Wasser, Tier und Pflanze. Die bizarren Formen spiegeln sich in überbordenden Farben wieder und assoziieren Feste, Feierlichkeit aber auch Ahnungen von einer Wandlung der paradiesischen Schönheit in eine zerstörte Unterwasserwelt – die Vertreibung aus dem Paradies durch den tatsächlichen Sündenfall – den rücksichtslosen Umgang des Menschen mit der Natur, dem Raubbau, der Aggression gegenüber anderen Lebensformen.

Der tschechisch-französische Philosoph Vilém Flusser (1920-1991) beschreibt im Vorwort seines Buches "Vampyrotheutis infernalis", dass der Mensch Kraken, Kalmare und Tintenfische zu den Ekligsten aller Geschöpfe zählt. In Fabeln und Mythen werden immer wieder die Schrecken von „Meeresungeheuern“, von den tosenden, alles verschlingenden Meeresswellen beschrieben, die sich im Innersten menschlicher Ängste festgesetzt haben.

Solches findet sich mitunter in den Bildern von Elke Daemmrich auch – hier ist tiefe Bewunderung für die Fülle des Daseins verbunden mit der Unheimlichkeit allen

Existierens. Fast scheint es wie eine seelenhafte Verbindung, ein ganzheitliches Naturverstehen.

In dem schon erwähnten Gemälde „Gorbio 1“ ist ein typisches provencalisches Bergdorf gezeigt. Es liegt zwischen den südlichen Orten Roquebrune und Menton am Mittelmeer und Sainte-Agnès, einem nordöstlich liegenden weiteren Bergdorf in den französischen Seealpen. Aber wie malt es Elke Daemmrich? Die gebaute Situation scheint eingebettet in die Meerlandschaft im Hintergrund. Von der Atmosphäre her hat mich das Bild an Cezannes Landschaftsgemälde erinnert aber auch an den naiven Blick des Malers Henri Rousseau – vergleichbar scheint mir die Poesie des Bildes und der Wechsel zwischen Naivität und Klarheit der Bildsprache.

Es sind Verkörperungsformen zwischen Abstraktion und Realität. Ein künstlerischer Stil, der von fein detaillierter Naturerkenntnis getragen ist.

Wir leben in einer Zeit der Revivals und der Wiederentdeckungen. Die klassische Moderne verlor seit Anfang der siebziger Jahre die Kraft für Neuentdeckungen. Bereits 1917 hatte Marcel Duchamp mit seinem Objekt „Fountain“ neue Türen für die Kunst aufgestoßen. Der Streit, ob das ein neuer Anfang oder das Ende der Kunst sei, ist bis heute nicht entschieden. Auf alle Fälle hat die Kunsthaltung von Duchamp zu zahlreichen Missverständnissen und Plagiatsversuchen geführt.

Mit all dem hat die Malerei von Elke Daemmrich nichts zu tun. Sie hat einen sehr eigenen künstlerischen Weg gewählt. Ihre wundersamen Bilder entstanden – ohne Studium an einer Kunsthochschule oder vielleicht gerade deshalb.

Die Bilder sind getragen von konkreter Information, einem neuartigen, intensiven Denken, vor allem aber von innovativer Öffnung gegenüber allem kreativ Existierendem. Das heute so zu thematisieren wie es Elke Daemmrich in ihren

Gemälden tut, ist kaum zu finden. Assoziationen an Wasser als Ressource, an vom Menschen gemachte Naturkatastrophen, an die Klimaentwicklung und vieles mehr – stellen sich von selbst ein. Das ist im besten Sinne des Wortes wohl das, was man positives Denken bzw. im Fall von Elke Daemrlich positives Gestalten nennt. Es gibt noch einen anderen Aspekt, der bezogen auf das Werk dieser Künstlerin erwähnt werden sollte: Das ist die Verbindung zwischen Kulturgeschichte und Naturwissenschaft, die zu ihrem selbstverständlichen Vokabular zu gehören scheint. Die Bilder – voll üppiger Vegetation drängen über ihre Ränder hinaus in den Raum. Nirgendwo gibt es eine leere Stelle. Sie sprengen die Fläche. Aus einer Art Unterwasserkosmos entsteht eine eigene Schöpfungsgeschichte, die sowohl mit literarischen, architektonischen wie mit biologischen Er-Kenntnissen zu tun hat.

Gezeigt werden organische Wandlungsprozesse. Dabei sind die einzelnen Elemente nicht gleichrangig dargestellt – das Geschehen auf einem Bild ist manchmal so dramatisch wie die Naturgeschichte selbst, zwischen Fressen und Gefressen werden, zwischen Aufblühen und Vergehen, zwischen stark und schwach. Die Künstlerin übersetzt ihre seelischen Erfahrungen in schöpferische Ursprünge. Ihre Bilder öffnen sich wie Fenster zum Meer.

Über Bilder zu sprechen heißt auch, sie dem Betrachter nahe zu bringen, auf Besonderheiten aufmerksam zu machen, sie in einen kunsthistorischen Kontext zu stellen. Da gibt es mitunter Wahlverwandtschaften, die aber die eigene Leistung der Künstlerin, des Künstlers nicht schmälern, sondern durch Hintergrundinformation den Zugang erleichtern sollen. Bei Elke Daemrlich fielen mir spontan zwei Namen ein:

Henri Rousseau und Paul Cezanne – mit diesen beiden scheint sie eine innige Beziehung, ja Aufnahme der Natur zu verbinden. Dennoch wird jeder Betrachter

einen eigenen Zugang suchen und finden. Deshalb möchte ich mit einem Satz aus dem *Hyperion* von *Friedrich Hölderlin* schließen:

„Glaube mir und denk, ich sag's aus tiefer Seele dir: die Sprache ist ein großer Überfluss. Das Beste bleibt doch immer für sich und ruht in seiner Tiefe, wie die Perle im Grund des Meeres.“

Gabriele Muschter

